

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 8

Artikel: Die alte Salome [Fortsetzung]
Autor: Bosshart, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grundsätze, landschaftlich möglichst naturgetreu in bestmöglicher Vollendung. Die Spielrollen sind in den Händen bewährter einheimischer Kräfte, und dem Spielomitee steht Herr Direktor Thies vom Stadttheater Luzern zur Seite, dessen Bestreben dahin geht, jedem Darsteller seine Eigenart und Ursprünglichkeit zu lassen bei Ausfeilung und Glättung zu scharfer Kanten und Ecken und das hehre Werk in Naturwahrheit und echt vaterländischem Sinne zur Darstellung zu bringen. Die Kostüme werden nach sorgfältig entworfenen Vorlagen für jeden Darsteller in Altdorf gefertigt. Für die Volksszenen und Volksgruppen haben sich mit Freude und Begeisterung zahlreiche Bewohner des Neuz- und Schächenthales — Alt und Jung — zur Verfügung gestellt. Es wird sich somit dem Besucher der Tellaufführung in Altdorf die seltene Gelegenheit bieten, die verschiedenartigen, markigen Typen und Gestalten des Urnerlandes, die echten Nachkommen Wilhelm Tells, im edlen Wettstreit an einem Werke arbeiten zu sehen, das wie kaum ein zweites in bilderreicher Sprache Mut und Thatkraft, Freiheitsfinn und Opferfreudigkeit verherrlichend, die wahre Bildung des Volkes hebt und fördert.

Und so seid uns herzlich willkommen in Altdorf, bei einem Spiel aus dem Volk und für das Volk. Altdorf rüstet sich zu würdigem Empfang. Für das Jahr 1899 sind folgende Spieltage festgesetzt: Der 25. Juni, 2., 23. und 30. Juli, 6., 13., 20. und 27. August, 3. und 10. September, begünstigt durch gute und billige Fahrgelegenheit der Dampfschiffe des Vier-

waldstätterees und der Eisenbahnen. Möge eines gnädigen Himmels Bläue dem Unternehmen leuchten! Ob zwar die Sonne lachend ihre alles erwärmenden Strahlen niederfendet, ob auch Sturm und Wetter toben, sicher geborgen im geräumigen Schauspielhause kann der Kunstfreund ungestört dem Gange des Spieles folgen, des großen Dichters herrlicher Sprache lauschen und an des klassischen Werkes kernigen Sentenzen Herz und Gemüt erfreuen. Wenn aber der Thäler und Seen Anmut und Lieblichkeit, der Berge ernste, kräftige Männlichkeit im schönsten Sonnenglanz erstrahlt, wenn „golden glühen die Hochaltäre des Gebirges, von Gott gebaut“, wenn die Urschweiz im reichsten Festeschmuck sich zeigt, dann werden des Landes Schönheit, des Volkes Eigenart die unsterblichen Verse des gottbegnadigten Sängers so recht dem Herzen näher bringen und nachhaltigen Eindruck hinterlassen. So begreift der Fremde unserer Alphen Thatendrang und Freiheitsfinn und der Enkel Heimatliebe, und begeistert ob eines gemeinsamen Vaterlandes Schönheit und Erhabenheit reicht der Schweizer dem Schweizer freudig und einig die starke Bruderhand:

„Wir stiften keinen neuen Bund; es ist
Ein uraltes Bündnis nur von Vätern Zeit,
Das wir erneuern! Wisset, Eidgenossen!
Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
Und jedes Volk sich für sich selbst regiert,
So find wir eines Stammes doch und Bluts,
Und eine Heimat ist's, aus der wir zogen.“

Die alte Salome.

Ein Sittenbild aus dem Bauernleben von Jakob Böhler, Rüschnacht.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.



Die alte Salome erhob sich beim Tagesgrauen; ihr Leib war wie zerschlagen und ihr Geist dumpf; sie fühlte sich erniedrigt. Im Gesicht waren ein paar kleine Runzeln zu einer größeren Furche zusammengeschnitten: es hatte in der Nacht eine graue Gestalt mit einem Griffel ihr auf Wangen und Mund gezeichnet, wehmütige Striche.

Jeden Morgen, wenn sie das Lager verließ, pflegte sie zu sagen: „Herrgott, laß mich gern arbeiten, ich muß es ja doch thun!“ Das war ihr Morgengebet seit ihrer Kindheit, sie hatte es von ihrer Mutter gelernt. Diesmal sagte sie es zweimal, denn sie fühlte, daß es ihr nicht recht aus dem Herzen kam, und doch bedurfte sie der Stärkung des Gebetes heute und fortan mehr als früher, das wußte sie wohl. „Herrgott, laß mich gern arbeiten!“

Dorothe stand in der Küche und blies ins Feuer. Die beiden boten sich ein kurzes „Guten Tag“ und gingen dann, ohne ein weiteres Wort auszutauschen, ihren Pflichten nach. Beim Morgenessen setzte sich Stöffli zum erstenmal oben an den Tisch. An seinen alten Platz rückte David oder Dövi, wie man das Bübchen nannte; er war stolz auf seine Erhöhung und betrachtete sein Schwesterchen Gritli fast mitleidig; wie er aber die Großmutter Platz nehmen sah, da wurde er unruhig, als fielen seine Blicke auf ein Unrecht. „Groß soll nicht zu unterst sitzen! Mutter, das ist nicht dein Stuhl!“ — „Doch, doch!“ sagte Salome, sah ihn an mit ihrem guten runzeligen Gesicht und suchte zu lächeln, freundlich, aber es geriet ihr traurig. Sie hatte, ohne den Befehl abzuwarten, ihren alten Platz der Schwieger-tochter überlassen und sogar Gritli über sich gesetzt, wohl

II.

um mit Dorothe nicht Ellbogen an Ellbogen essen zu müssen: nachdem die Kammern vertauscht waren, mußte man sich auch am Tische anders einrichten, das verstand sich von selber. Dorothe war ihr dankbar für diese Gefügigkeit: schon am Morgen früh zu zanken, gab ihr kein rechtes Vergnügen, Bedürfnis wurde ihr der Streit erst am Abend, da brachte er ihr Erleichterung und die Aussicht auf eine schlafgesegnete Nacht. Um zu zeigen, daß sie mit der Alten zufrieden war, suchte sie eine Unterhaltung mit ihr in Gang zu bringen, was ihr aber nicht gelang. Wie man eine geraume Zeit nichts gehört hatte, als das Kraken der Löffel in der Kartoffelschüssel und das Schlürfen und Schnalzen der Lippen und Zungen, stieß Stöffli einige gebrochene Sätze voll Klagen und Jammer aus: „Wie wir in der Arbeit stecken! Ich weiß nicht wo anfangen, noch wo wehren! Das Korn ist überreif und die Weißrüben sollten längst gesät sein! Und soll ich die Milch selber in die Käseerei tragen, so macht mir das gleich ein großes Loch in den Vormittag und ich werde den ganzen Tag nichts Rechtes ausrichten! So wird man nun den Metti auf Schritt und Tritt vermissen! Strenges ‚Werk‘ hat er freilich nicht mehr besorgt, aber mir doch manches abgenommen, bei dem man Zeit versäumt, ohne eigentlich zu arbeiten. Du wirst die Milch von jetzt an ins Dorf tragen müssen, Dorothe!“

„So?“ gab sie gereizt zurück, „da sieht man, wie du mich ästimmierst! Du meinst wohl, es arbeite niemand im Hause als du, und was ich thue, sei Kinderwerk! Trag' du die Milch selber, du hast die längern Beine und bist bald zurück!“

Stöffli, dem oben am Tische Herrschergelüste gekommen waren, schüttelte die Hand in der Luft und

jagte kurz: „Du trägst die Tanse ins Dorf und damit Punktum!“

Dorothe hatte von ihrem Manne so herrische Reden noch selten vernommen; sie sah ihn erst neugierig an, und wie sie merkte, daß ihm etwas wie Größenwahn in den Kopf gestiegen war, fuhr sie zornig in die Höhe: „Was? ich soll die Milchtanse auf den Rücken nehmen? Lieber suche ich irgendwo ein Plätzlein und diene als Magd! Was ich esse, werde ich alleweil verdienen! Du fängst lustig an! Du meinst wohl, du brauchst nur oben an den Tisch zu hocken, und dann tanzen die andern, wie du pfeiffst, und noch ein bißchen schneller und noch ein bißchen dümmer, als du pfeiffst! Oho! Stöffli!“

So redete sie und wurde immer eifriger; Stöffli aber sah ein, was für eine schwere Sache das Regieren auf dieser unfügamen Welt ist. Er streckte die Waffen zwar nicht gleich, sondern fing an zu poltern, freilich nicht so stark, als er es seiner Postur nach hätte thun können, und Dorothe merkte bald, daß in der Hell nach des alten Kilians Weggang sie das Kriegswesen am besten verstehe und billigerweise das oberste Regiment zu führen habe.

Salome hörte dem Zanf eine Weile schweigend zu; es war ihr anfänglich nicht unlieb, daß die beiden, die ihr gestern so wehe gethan, sich in den Haaren lagen; wie sie aber merkte, daß sie sich um die Herrschaft stritten, fing sie an, innerlich an dem Händel Anteil zu nehmen. Ihre Sympathie war natürlich auf Stöfflis Seite, denn er war die harmlosere Streitsucht von den beiden und außerdem ihr Sohn: das vergift eine Mutter nicht leicht. „Wenn er Meister würde,“ dachte sie, „es käme auch mir zu gute!“

Aber Stöffli mußte sich immer länger auf ein kräftiges Wörtlein besinnen, und wenn er eines meinte gefunden zu haben, war es erst recht keines, während Dorothe nie darum verlegen war: sie nahm die ersten besten, und die waren immer die größten oder tönendsten oder heißendsten. Salome konnte sich nicht mehr halten, sie schämte sich für ihren Sohn; sie mußte ihm eine schimpfliche Niederlage ersparen, das war ihre Mutterpflicht. Sie nahm einen günstigen Augenblick wahr und rief den beiden zu: „Lärmt doch nicht so! damit wird die Tanse nicht ins Dorf getragen! Wenn sie nicht zu schwer wäre, könnte ich ja vielleicht . . .“

Die Zänker horchten auf und sahen sie an. „Ja, das wäre schon recht,“ sagte Stöffli nach einer Weile, „damit wäre uns freilich gedient! Aber die Tanse ist eben etwas schwer . . . zwanzig Eiter Milch . . . nun, es mögen jetzt auch etliche weniger sein.“

„Sie kann ja sehen, ob's geht!“ warf Dorothe ein. „'s wird schon gehen,“ sagte Salome. Damit war die Sache erledigt und alle aßen ruhig weiter; Stöffli hatte keine Ahnung, daß seine Mutter ein mühseliges tägliches Werk nur auf sich genommen, um ihm eine Demütigung zu ersparen.

„Heute mußt du nicht vergessen, die Hinterkammer in Ordnung zu bringen,“ sagte Dorothe zu ihrem Manne, als er sich vom Tische entfernen wollte, und sie begleitete das Wort mit einem sprechenden Blicke.

„Du hast recht! ich habe das gestern ganz vergessen! Du hättest mich eben daran erinnern sollen! Das kam von dem vielen Trinken all den Tag!“

„Es ist schon recht!“ erwiderte Salome kühl, indem sie die Becken und Schüsseln in die Küche hinausstrug. Als die Kühe gemolken waren, lud man der alten Frau die blecherne Milchtanse auf den Rücken und gab ihr zur Sicherheit einen Stock in die Hand; sie sagte: „Bhüti Gott!“ und ging davon, noch etwas mehr vornüber geneigt als sonst und mit unsicheren Füßen, weil sie die rechte Gangart nicht gleich fand und die Milch in der Tanse schaukelte.

„Schau zu, daß der Käser richtig wiegt!“ klang es ihr nach und sie brummte etwas Unverständliches als Erwiderung.

Stöffli und Dorothe sahen ihr eine zeitlang nach. „Sie hat sich gut in die Aenderung geschickt,“ sagte die Frau, „ich hätte's nicht gedacht; du siehst: man muß sich nur nicht fürchten und nichts scheuen!“

„Dafür wollen wir sie jetzt auch recht halten.“

„Ja, ja,“ meinte Dorothe. „Uebrigens, wer muß mehr wünschen, daß wir zusammen auskommen, wir oder sie? Was will sie anfangen, wenn es hier nicht mehr geht?“

Die beiden brachten die Hinterkammer in Ordnung und gingen dann auf den Acker, wo das Korn zum Abfallen reif war. Döwi und sein Schwesterchen folgten ihnen mit kleinen Körben, um Aehren zu lesen, denn in der Hell beginnt die Pflicht zur Arbeit, sobald man auf eigenen Füßen stehen und gehen kann.

Wie Salome dem Dorfe zuschritt, war sie mit ihrer Last so sehr beschäftigt, daß sie nicht an sich selber denken konnte und auch die seltsamen Blicke nicht auffing, welche die Leute nach ihr warfen, und die alle sagten: „Der Stöffli muß die Unvernunft selber sein, sonst ließe er nicht solch eine alte Mutter mit der Milchtanse den weiten Weg machen.“ Erst als sie den Heimweg antreten wollte und ihr der Käser sagte: „Hat der Bantli ein Bein gebrochen, daß er nicht selber kommt, oder will er, daß Ihr einmal eines brechet?“ stieg vor ihr wieder das Bild der Hölle auf, in die sie zurückkehren mußte und es wurde ihr recht traurig zu Mute.

Vor der Kirche stand sie einen Augenblick still; der Friedhof stand offen, sie schwenkte von der Straße ab und trat an Kilians Grab. Wie sie auf die frischgelockerte Erde starrte, wurde ihr der Atem schwer, die Wehmut schnürte ihr die Brust zu und heiß rann es ihr über die gefurchten Wangen. In der Nacht, da ihr Mann verschied, waren ihr wohl die Augen und die Wimpern feucht geworden, die Wangen dagegen trocken geblieben; nun aber vermochte sie den Thränen und dem Schmerze nicht zu wehren und sie schluchzte, wie sie in der Hinterkammer auf den Bruchstücken ihres Ehebettes geschluchzt hatte, und noch erbarmungswürdiger.

Bald jedoch faßte sie sich wieder und es stieg ihr ein Trost aus dem Grabe. „Bin ich einmal so tief unter dem Erdboden, wie der Kilian, so wird es mir wohl sein, und das wird, will's der Himmel, nicht mehr gar lange währen.“

Dann suchte sie mit den heller gewordenen Augen die Stelle, wo sie zwei ihrer Kinder vor vielen, vielen Jahren begraben hatte und stellte sie sich vor mit den blonden Köpfchen und den guten blauen Augen, und sie ward fast froh, daß der Himmel sie so früh zu sich genommen: „So sind sie doch nicht so hart geworden, wie

die andern, so hart gegen ihre Mutter, und ich habe immer noch zwei liebe Kinderchen, an die ich frohen Herzens denken kann und die drüben auf mich warten.“ Und die alte Salome gedachte auch ihrer Großkinder in der Hell, die fester an ihr hingen, als an der leiblichen Mutter, und getröstet und halb ausgehöhnt trat sie den Heimweg an.

Das Haus war geschlossen. Sie nahm den Schlüssel, der vor den Fenstern unter einem Scheite lag, und öffnete. Kindergeschrei drang ihr entgegen: Dorothe hatte ihren Kleinsten, da er noch schlief, allein zu Hause gelassen, in der Voraussicht, die Großmutter werde sich seiner bei der Rückkehr schon annehmen. Salome gab ihm Milch und Brocken, wusch ihm mit einem Lappchen das Mäulchen und bettete ihn in den langen Kinderkorb. Den hob sie auf den Kopf, mühsam aber sorgfältig, nahm ihre Sichel, die in einer Wand stak, und schritt dann ins Feld hinaus, wo sie die andern wußte.

Die Sommertage vergingen, einer wie der andere, schwer an Arbeit und Mühe, leicht an freundlichen Augenblicken. Zum ‚Karsten‘ — so nannte man in der Hell das Zanken — hatte man ebensowenig Zeit, wie zum ‚Höfeln‘; nur dann und wann, etwa wenn ein Wetter am Himmel stand und das Fuder Garben oder Grummet noch nicht geladen war, schallten Stöffis Flüche grollend weithin übers Feld, schwerer als der Donner, der nahte; aber man war es gewöhnt und hörte das Gepolter fast gar nicht mehr. Gesprochen wurde wenig, nur was nötig war; statt der Zunge rührte man die Hände, und so war es allen recht.

Eines Tages traf ein Brief auf dem Hofe ein. Das war ein seltenes Ereignis. Er kam von Stöffis Schwager Kümmerli und brachte keine Freude. Der Niederwylser schrieb, er meine, es sei nun an der Zeit, daß man Vater Kilians Hinterlassenschaft teile. Er war nämlich in Geld- und Kreditnöten.

Stöffi geriet in Zorn; der Gedanke, daß einer etwas in der Hell holen wollte, konnte ihn rasend machen. „Der Donner mag nicht einmal warten, bis man ihn ruft! Nichts soll er haben, nicht einen roten Kappen! Schon bei der Beerdigung wollte er mir mein Säckelchen ausrechnen; ich aber mach' ihm einen Riß durch seine Rechnung und auf dem Buckel setze ich sie ihm frisch auf!“

Am Sonntag darauf setzten sich Stöffi und seine Frau hin, suchten nach treffenden Sprüchen und schrieben folgendes nach Niederwyl: man habe jetzt keine Zeit, an die Erbteilung zu denken; eine für beide Parteien so uneinträgliche Arbeit mache man am besten, wenn die Kartoffeln und Rüben ausgehackt, das Feld bestellt und die Trauben gekeltert seien. Wenn dem Wetter Kümmerli das Warten so gar schwer falle und seine Beine es zu Hause nicht mehr aushalten wollten, so solle er ein Stricklein nehmen und sie zusammenbinden; das Mittelchen sei gut, er dürfe es herzlich probieren. Im übrigen lasse man grüßen, wer gegrüßt sein wolle.

Im Herbst kam ein zweiter, bringlicherer Brief; man gab gar keine Antwort darauf. Da, im Dezember, an einem griesgrämigen Sonntag, als Regenschauer und nasse Schneegestöber über die junge Saat der weiten Felder strichen, erschien der Schwager unangemeldet. Er habe gedacht, sagte er, sie langweilten sich in der Hell an dem unfreundlichen Tag, drum sei er hergekommen. Das Stricklein, von dem sie geschrieben, trage er im Sack mit sich: wenn sie fürchteten, er möchte zu früh aufbrechen, so sollten sie ihn damit ohne viel Umstände ans Tischlein anbinden. Uebrigens habe er es gar nicht eilig an diesem Tage.

Stöffi meinte, es sei schon recht mit dem Stricklein; er habe gestern auf dem Wege nach Altenau ein Kalb angetroffen, das habe auch ein Stricklein getragen, nämlich um den Hals; das sei so Brauch, wenn so eins über Land gehe. Im übrigen rate er ihm, das Stricklein nicht mit auf den Heimweg zu nehmen, denn wenn man ein schlechtes Geschäft gemacht habe und eine so starke Schnur in seiner Tasche wisse, kämen einem leicht böse Gedanken, besonders beim Anblick von Baumästen, die ihren Mann zu tragen vermöchten.

Der Niederwylser hätte das Wort gerne heimgezahlt; aber er gehörte zu denjenigen, denen etwas Witziges immer erst einfällt, wenn es zu spät ist, und so verschob er die Rache auf eine bessere Zeit, sich sagend: „Ich muß den Streit vermeiden, wenn ich etwas von ihm bekommen will! Um einen groben Klotz zu teilen, nimmt der Witzige nicht die schärfste Art.“ Noch ehe er in seinen Ueberlegungen so weit war, griff Stöffi nach der Weinflasche und dem Kellerschlüssel und, seiner Frau zuzufend: „Spüle ein paar Gläser!“ schritt er der Thüre und dem Keller zu. Das war Kümmerli auch recht.

Die beiden Schwäger schwatzten eine geraume Zeit von gleichgültigen Dingen in unbehaglicher Stimmung; Dorothe saß kauend unten am Tische und Salome hinten auf der Ofenbank, den schlafenden Hansli auf den Knien schaukelnd.

Endlich schob Stöffi Glas und Flasche zurück, wie um für Arme und Hände Raum zu schaffen, und lenkte das Gespräch auf die Frage, die sie alle beschäftigte. „Du kamst wegen — — — wegen — — — meiner Sache,“ sagte er; „wir können ja darüber reden, einmal muß es sein. Ich habe nicht viel zu berichten. Die Hell ist ein Schuldenloch und keine Goldgrube, das hast du gewußt, bevor du meine Schwester holtest. Mein Vater war eben kein praktischer Bauer . . .“

„Nein, das war er nicht!“ bekräftigte Dorothe. Die alte Salome dagegen machte Augen, als ob sie es anders wußte, und hatte ein scharfes Wort auf der Zunge, das sie aber verschluckte.

„Er hat den Hof in übelem Zustand angetreten,“ fuhr Stöffi weiter, „und ihn nie recht vornwärts gebracht. Das Bargeld aber, das er in ein paar guten Jahrgängen auf die Seite legen konnte, gab er für Mädels

— Nachts. —

Glimmt ein stilles Leuchten auf
Ueber Klüsterkronen,
Schießen alle Quellen auf,
Die in Tiefen wohnen.

Und der ferne Zauberschein,
Niederwärts gesunken,
Dringt mir in das Herz hinein,
Zündet Liebesfunken.

Hans Byland.

Aussteuer aus, das wirst du nicht vergessen haben. Mit dem wäre mancher seelenzufrieden gewesen, und ich habe immer gemeint, du werdest mich auch nicht drücken wollen. Das ist das eine, was ich zu sagen habe, und das andere kommt noch."

Er wartete auf eine Antwort; Kümmerli hüstelte, trank einen Schluck und sah dann zum Fenster hinaus, während er mit den Fingern auf dem Tische trommelte. Stöffli, sehend, daß seine Rede nicht den gewünschten Eindruck gemacht hatte, rutschte auf seinem Stuhle her und hin und wendete sich dann an Salome: "Mutter, geh' doch schnell hinters Haus und sieh' nach Dövi; man hört nichts von ihm und er stellt sicherlich wieder eine Dummheit an."

Sie ging. Da sie aber ahnte, daß er von ihr sprechen wollte, zog sie in der Küche die Pantoffeln aus und schlich an die Thüre heran, um zu lauschen. Das schien ihr in ihrer Lage nichts Ungerades zu sein.

Drinne fing Stöffli wieder zu reden an: "Die Stube ist nun rein, und ich kann das andere sagen. Es ist wegen meiner Mutter; für sie wird auch gesorgt werden müssen, nicht wahr? Ich meine nun, wenn ich für ihren Unterhalt bis an ihr seliges Ende aufkomme, thue ich dir gegenüber meine Pflicht und mehr als das. Du begreifst, was es heißt, eine alte, bresthafte Frau im Hause zu haben, du hast es an deiner eigenen Mutter erfahren! Es ist nicht wegen dem, was sie isst und trinkt, es ist wegen der Zeit, die man veräußt, und wegen dem Unfrieden; du weißt ja, wie man sagt: 'Zwei Weiberröcke werfen mehr Staub auf, als zwanzig Paar Hosen!'"

Wieder hielt er inne, eine Antwort erwartend. Kümmerli schwieg beharrlich und rümpfte die Nase.

"Gefällt es dir so nicht, so will ich etwas anderes vorschlagen: willst du die Mutter zu dir nach Niederwyl nehmen und sie halten, wie es recht und der Brauch ist, so will ich dir noch etwas bares Geld geben; sonst habe ich es nicht im Sinne."

Dorothe, die fürchten mochte, Kümmerli könnte ihren Mann fest beim Worte nehmen, hielt es für angezeigt, selber in die Verhandlungen einzugreifen: "Die Salome ist halt ein zusammengefarntes Fraueli: zum Sterben freilich ist's noch lange nicht, aber zum Pflegen und Doktern kann es eine ganze Ewigkeit sein!"

"Ja, so ist es," bestätigte Stöffli, "eine Hilfe ist sie nicht mehr, und eine Last wird sie werden. Ich sage es nochmals: wenn du sie willst . . ."

Salome trafen diese Worte wie Peitschenhiebe, und der Zorn wallte in ihr auf. Das also hatte sie verdient in den vierzig Jahren, da sie in der Hell Bäuerin war. Erst hatten die beiden dem Vater unter dem Erdboden eines versetzt und jetzt ihr. Das Unrecht that dem zusammengefarnten Fraueli unjählich weh. Als sie auf den Hof kam, da war alles verlottert: laufende Schulden hatte Kilian damals mehr als Kiesel in den Aekern; sie wurden im Laufe der Jahre bezahlt. Im Stall standen vier Stück Vieh, jetzt sieben; im Haus war kein Fehzchen Binsen in den Kästen, und keine Speckschwarte im Kamin, kein Apfelschnitz im Trog und kein Löffel Schmalz im Topf. Sah es jetzt nicht anders aus? Und nun der Lohn für ihr Schaffen und Schinden!

Sie zitterte an allen Gliedern und verspürte Lust,

die Thüre aufzureißen und den Verleumdern in ihr Lügengewebe zu fahren; aber sie hielt an sich. Die Lust zu horchen war ihr freilich vergangen. Sie schlüpfte in ihre Pantoffeln und schritt dann absichtlich recht geräuschvoll durch die Küche ins Freie, so daß Hansli, der auf ihren Armen schlief, erwachte. Sie ging gebückter, als wenn sie die Milchtanse auf dem Rücken trug und murmelte Dorotheas Spruch vor sich hin: "Zum Sterben ist's noch lange nicht, aber zum Pflegen und Doktern kann es eine ganze Ewigkeit sein!" Und Stöfflis Bekräftigung: "Eine Hilfe ist sie nicht mehr, und eine Last wird sie werden."

Nachdem sich die erste Empörung etwas gelegt hatte, drang ihr der Stachel immer tiefer in die Seele, langsam, langsam, aber um so schmerzlicher. Sie starrte in den traurigen Regentag hinaus und dabei kam ihr die entsetzliche Gewißheit, daß sie keinen Sohn mehr besaß, daß Dorothe ihr ihren Stöffli ganz abtrünnig gemacht hatte. Sie, die in ihrem Leben keinen andern Gedanken gehätschelt, als den: "der Stöffli soll es einmal besser haben als ich und der Kilian, fühlte, daß alles, alles was sie gesät, kein einziges gutes Keimchen gerieben hatte, und das drückte ihr schier das arme Mutterherz ab. Ohne es zu wollen, preßte sie das Knäblein, das auf ihren Armen lag, so fest an sich, daß es zu weinen anfing und ihrem stummen Schmerz Thränen und Klagelaute lieh.

"Ich verlasse das Haus! Es gibt, so Gott will, noch einen guten Menschen, der mir mein tägliches Brot vorsetzt für mein tägliches Schaffen; und finde ich keinen, so zehre ich mein Sparheft an, das wird wohl ausreichen, bis man mich in den Erdboden legen kann."

Sie hatte nämlich vor einigen Jahren einen Bruder beerbt, der als Knecht in seinem Leben ein bescheidenes Sümmchen erspart hatte und ledig gestorben war. Vierhundert Franken schienen der alten Salome etwas Unerschöpfliches und sie meinte, für alle Zeit vor Hunger und Entblößung geborgen zu sein.

"Ja, ich verlasse das Haus noch diesen Abend!"

In dem Augenblicke stürzten Dövi und Gritli aus dem Wagenschuppen und eilten auf die Großmutter zu, um ihr die Äpfel zu entlocken, die sie gewöhnlich für die kleinen Mäulchen in der Tasche trug. Wie sie ihr seltsames Gesicht sahen, wurden sie verlegen und kleinlaut, und Gritli schmiegte sich an sie an und fragte: "Hast du ein Weh-Weh, Großi?" Die Großmutter stellte Hannsli auf den Boden, verteilte den Inhalt ihrer Tasche unter die Kinder und sah ihnen zu, wie sie die Zähnchen in die saftigen Früchte schlugen. Der Anblick that ihr wohl und brachte sie auf bessere Gedanken. "Ich kann die Kleinen nicht verlassen, sie hangen so an mir; und wäre ich weg, so hörten sie kein rechtichaffenes Wort mehr in der Hell."

Und ein Nachgedanken stieg in ihr auf: "Ich will die Kinderchen noch lieber haben als bis anhin, daß auch sie mich immer lieber gewinnen und der Mutter noch weniger nachfragen!" So wollte sie ihre Rache auf Liebe bauen.

Als die Enkelchen sich wieder davon machten, Hannsli hinter den andern drein, watschelnd wie ein Entchen, ruhten Salomes Augen wohlgefällig auf ihnen und sie sagte sich: "Ich muß mein Kreuz wieder auf mich

nehmen! es wird gehen, so lange es mag. Ich gehöre in dieses Haus und bin Stöffis Mutter, auch wenn er vergiftet, daß er mein Sohn ist."

Es ging nicht lange, da fand Salome sogar eine Entschuldigung für des Bauern herzlose Rede: „Er sprach nur so und ließ Dorotheas Wort gelten, um für Mädi nicht tief in den Sack langem zu müssen; ich darf es ihm nicht sehr verargen.“ So dachte sie; denn den Bauern liegt der Sohn am meisten am Herzen, der den Hof nach ihrem Tode bebauen und den „Stamm“ auf dem altererbten Grunde weiterführen soll. Sind auch alle Kinder vor dem Gesetze gleich, man fühlt noch mit dem begrabenen Gesetzbuche: der älteste Sohn ist vornehmer geboren, als die anderen Kinder, für ihn muß vor allem gesorgt werden, die jüngern sollen nehmen, was etwa abfällt.

Ruhiger geworden und mit Stöffi fast ausgeföhnt, suchte Salome ihren Hannsli und nahm ihn auf die Arme, um sich mit ihm in die Nähe des warmen Ofens zu setzen und in Liebe ihr Nachwerk zu beginnen. Lautes Geschrei drang ihr entgegen, als sie die Thüre aufstieß; es war Dorothe, die so kreischte. Sie stand vor dem Tische und hielt dem Schwager Kümmerli drohende Fäuste entgegen, während Stöffi auf den Tisch klopfte und ihr zuschrie, den Mund zu halten. Sie achtete nicht darauf.

„Schelme lassen wir uns nicht schimpfen im eigenen Haus! So ehrlich wie die Niederwylser wären wir, auch wenn wir Marksteine versehten!“

Nun sprang der Schwager auf: „Sag's noch einmal, und die Zähne fliegen dir in den Rachen, du Schandmaul!“

„Marksteine versehten, sag' ich! Es hat noch niemand gesehen, daß in der Hell feurige Männlein den

Scheidfurchen nachlaufen! Von deinem Alten aber weiß man, daß er jede Frohnfasten herumgeistern muß, weil er Marksteine verseht!“

Kümmerli drang wütend auf sie ein; Stöffi aber umfasste ihn mit seinen starken Pranken, drückte ihn auf einen Stuhl nieder und rief seiner Frau zu: „Mach', daß du hinaus kommst, oder ich werfe dir einen Stuhl an die Krücken! Was hat sich das Weibsvolk in die Geschäfte der Männer zu mischen! Geh' hinaus, sag' ich!“

„Ich hab' es ihm einmal sagen müssen!“ fauchte Dorothea und verschwand. Bald darauf verließ auch Kümmerli das Haus. Auf der Treppe stand er still, rieb die Schuhsohlen geräuschvoll auf dem Stein, wie um etwas Garstiges, das er aus dem Hause getragen, abzuschleuern, und sagte: „In dem Stall bin ich zum letzten Mal gewesen!“

Als er am Garten vorbeiging, flogen ihm Steine um den Kopf. Er sah sich um, gewährte aber niemand, denn die tapfere Werferin hatte sich hinter den Zaun gebückt, sah durch die Spalten und sammelte neue Waffen.

„Hat der Richter einmal gesprochen, wirft du mir Fünfliber¹⁾ statt Steine nachwerfen!“ sagte er, und schritt davon, eine Zeit lang mehr rückwärts als vorwärts schauend.

An jenem Abend donnerte Stöffi gewaltig gegen „seine Weiber“. „Nun habe ich einen Prozeß auf dem Hals und daran seid ihr schuld! Ich wäre mit ihm leicht fertig geworden, wenn ihr eure Mäuler im Zaum gehalten hättet!“

Dorothe ließ ihn eine Zeit lang wettern und schickte ihn dann in den Stall: es sei Zeit, nach dem Vieh zu sehen.

(Fortsetzung folgt).

¹⁾ Fünffrankenstücke.

⇒ Klage des Todes. ⇐

Diese Welt ist faul und thöricht
Und wir alle sind nur Kehricht.
Wenn vom Dasein wir genesen,
Kommt der Tod mit seinem Besen,
Kehrt uns in die Modergrube,
Und es grollt der graue Bube:
„Leben, Sterben und kein Ende!
Immer rühr' ich meine Hände;
Ew'ger als der ew'ge Jude
Wandr' ich durch die Weltenbude,
Schlagend, würgend, schaufelnd, grabend,
Niemals naht der Feierabend.
O, es ist ein mißlich Handwerk
So als Tod dahin zu leben
Und den Tod dem Leben geben!
Immer räum' ich aus dem Stalle

Welken Lebens Kot und Kehricht,
Ein Beginnen schal und thöricht,
Denn das Leben wird nicht alle.
Lebensspender du dort oben,
Dein Gebild ist nicht zu loben.
Schaff' es einmal doch unsterblich,
Schön und stark und unverderblich,
Daß ich ab die Wanderschuhe
Lege und bekomme Ruhe!“
Also spricht der bleiche Bube,
Schüttet zu die frische Grube,
Zündet an die Blendlaterne,
Schleicht zu einem andern Sterne,
Fortzuschwingen dort die Hippe,
Flüche auf der fahlen Lippe.

Arnold Ott, Luzern.